

Bildung für Eliten – Bildung für das Volk. Zur Aktualität eines alten Themas der Moderne

Jahrestagung 2005 der Sektion Bildung und Erziehung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie am 19. und 20. Mai 2005 im Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen

Von Anfang an ist der Bildungsidee ein Spannungsverhältnis eigen, das sich zwischen zwei Ansprüchen bewegt: einerseits geht es darum, mit Hilfe von Bildung ein gemeinsames Fundament von Weltansichten, Wissen, Umgangsweisen, Kompetenzen herzustellen, und andererseits darum, über Bildungsprozesse Differenzierung, Entfaltung der Individualität, soziale Unterscheidung zu ermöglichen. So kennt Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts ein Bildungswesen, das sich teilt in eine allgemeine Volksbildung für "das Volk", d.h. für die unteren sozialen Klassen, und ein "Höheres Schulwesen" für die oberen sozialen Klassen, insbesondere für das Bildungsbürgertum. Alle Bildungsreformen der Vergangenheit haben diese Zweiteilung berührt, und so standen Reformprojekte für das Bildungswesen immer auch im Mittelpunkt politischer Konflikte. Vor dem Hintergrund der aktuellen Bildungsreformen stellt sich die Frage, wie dieses „alte Thema der Moderne“ aus bildungs- und ungleichheitssoziologischer Sicht gegenwärtig zu bewerten ist. Hier lieferte die im Kulturwissenschaftlichen Institut Essen durchgeführte Jahrestagung der Sektion Bildung und Erziehung interessante Einblicke und Diskussionen unter den zahlreich erschienenen TagungsteilnehmerInnen.

Stephan Peters (Griesheim) zeigt mit seinen Ausführungen zum französischen Bildungssystem auf, dass in diesem Nachbarland im Vergleich zu Deutschland das Vorhandensein einer (männlichen) Elite mehrheitlich akzeptiert und als integrierter Bestandteil des demokratischen Systems gesehen wird. Der Besuch einer der drei elitären Grandes Ecoles (der „Ecole Polytechnique“, der „Ecole Nationale d'Administration“ oder der „Ecole des Hautes Etudes Commerciales“) ist Voraussetzung für eine Spitzenkarriere in Wirtschaft, Politik und Verwaltung. In seinem Vortrag macht Stephan Peters auf der Basis von empirischen Daten deutlich, dass die Bildungsexpansion an der sehr hohen sozialen Selektivität ebenso wenig etwas geändert hat wie an den geschlechtsspezifisch sehr unterschiedlichen Zugangschancen zu diesen Institutionen.

Dass Prozesse der Elitenrekrutierung sich nicht nur auf die nachwachsenden Generationen richten, verdeutlicht *Maja Suderland* (Darmstadt) mit ihrem Vortrag, der sich mit der Entwicklung beschäftigt, Städten über die Auszeichnung als „Wissenschaftsstadt“ eine besondere Nähe zu technologischer Innovation in Forschung und Produktion zu attestieren. Anhand der Stadt Darmstadt, der dieser Titel 1997 auf eigenen Antrag vom Hessischen Innenministerium verliehen wurde, analysiert Maja Suderland die mit einem solchen elitären Stadtentwicklungskonzept verbundenen, mehr oder weniger stark ausgeprägten Exklusionsprozesse, die auf ein verengtes Wissens- und Wissenschaftsverständnis verweisen und durchaus nachteilige Folgen für die regionale und lokale Entwicklung haben können.

Herbert Kalthoff (Konstanz) kehrt mit seinem Vortrag zur Schule als Ort der Elitenbildung zurück und stellt die Frage in den Mittelpunkt seiner Ausführungen, was letztlich eine Eliteschule zu einer Eliteschule mache. Ausgehend von der Annahme, dass die soziale Rekrutierung der SchülerInnen und das im schulischen Alltag realisierte Erziehungsprogramm nicht allein die Differenzierung und Segmentierung der SchülerInnenschaft sichere, plädiert Kalthoff dafür, auf einer mikrosoziologischen Ebene in den Blick zu nehmen, wie genau sich über die sozialen Austauschprozesse eine signifikative Ordnung von Leistung, Erfolg und Prestige herstelle. Anhand seiner empirischen, auf Beobachtungen in Elite-Internatsschulen basierenden Studien, kommt er dabei zu dem Ergebnis, dass die soziale Praxis in Teilen auch als performative Akte eines „undoing class“ zu lesen sei.

Tatjana Mika (Frankfurt a. M.) beschäftigt sich in ihrem Vortrag mit den Verschiebungen in der sozialen Zusammensetzung der Studierenden der Rechtswissenschaften in den letzten Jahrzehnten. Nach einigen bei der juristischen Elite im Kaiserreich einsetzenden historischen Ausführungen berichtet sie Ergebnisse von Studierendenbefragungen der Anfangssemester des Jurastudiums im Zeitraum von 1982 bis 2002. Danach wurde aus dem ehemals stark männlich dominierten Studienfach zunehmend eines, das mehrheitlich von Frauen gewählt wird. Trotz des deutlich gesunkenen Einkommensniveaus und der drastisch verschlechterten Arbeitsmarktbedingungen habe sich – so Tatjana Mika – an der sozialen Zusammensetzung der Studierendenschaft wenig geändert, nach wie vor sei der Anteil von Studierenden aus Akademikerfamilien unverändert hoch.

Sebastian Dippelhofer (Konstanz) berichtete als Mitglied der AG Hochschulforschung der Universität Konstanz Ergebnisse aus dem aktuellen und repräsentativen Konstanzer Studierenden Survey, der seit 1983 u.a. auch demokratische Einstellungen der Studierenden untersucht. Auf der Grundlage seiner Analysen kommt er zu dem Ergebnis, dass es Hinweise für eine Verschiebung des Demokratieverständnisses im Sinne einer Abnahme eindeutig demokratischer Grundhaltungen unter den Studierenden gebe und insofern die Universität ihren Bildungszielen bezogen auf die Vermittlung von Demokratiefähigkeit nicht gerecht werde.

Im Rahmen der sehr gut besuchten öffentlichen Abendveranstaltung fand *Michael Hartmann* (Darmstadt) sehr klare Worte für das amerikanische Bildungssystem, das in Hinblick auf einen vermeintlich höheren Anteil von Studierenden aus bildungsfernen Schichten, kürzeren Studienzeiten und ein stärker ausgebautes Darlehen- und Stipendiensystem gelegentlich als Vorbild für den Umbau der deutschen Hochschulen herangezogen werde. Eine differenzierte Analyse, die nur diejenigen amerikanischen Bildungseinrichtungen einbezieht, die auf qualitativer Ebene tatsächlich den deutschen Universitäten vergleichbar sind, lege hingegen offen, dass es dann nicht mehr weit her sei mit den vermeintlichen Stärken: ein hohes Ausmaß an sozialer Selektion, eine zunehmende Verschuldung von AbsolventInnen infolge der gestiegenen Bildungskosten sowie eine Hochschullandschaft, die gespalten ist in einige wenige Elite-Einrichtungen und vielen schlecht ausgestatteten Massen-Universitäten werfen deutliche Schatten auf das amerikanische Bildungssystem. Insgesamt seien, wie Hartmann ausführt, bezogen auf das Ziel der bildungsbezogenen Chancengleichheit nicht die Vereinigten Staaten, sondern die skandinavischen Länder viel eher als Vorbild geeignet.

Auch *Helga Ostendorf* (Berlin) konzentriert sich in ihrem Vortrag auf die aktuellen bildungspolitischen Entwicklungen in Deutschland. Neben einem Erstarren des Föderalismus sieht sie als weiteren wichtigen Trend eine zunehmende Unitarisierung durch die verstärkte Einflussnahme von Arbeitgeberverbänden, Gewerkschaften und Kirche. In ihrer Analyse der Reformbestrebungen und ihrer VerfechterInnen werden interessante Koalitionen sichtbar: So sei der Bedeutungsgewinn der Wirtschaftsverbände durchaus nicht gleichzusetzen mit einer zunehmenden Akzeptanz konservativer Positionen. Vielmehr zeigten sich Koalitionen zwischen Arbeitgeberverbänden, der SPD und der PDS, während die bildungspolitischen Forderungen konservativer Parteien denen der FDP, Teilen der Grünen und der GEW sehr nahe kämen.

Die von *Rolf Becker* (Bern) vorgelegten Quer- und Längsschnittanalysen basieren auf den Daten des Sozioökonomischen Panels und zielen auf die Frage, ob die vorschulische Bildung in bedeutsamer Weise Herkunftseffekte beim Übergang von der Grundschule auf die Sekundarstufe I ausgleiche. Das Zusammenspiel der beim Zugang zur vorschulischen Kinderbetreuung sichtbar werdenden sozialen Selektivität und der damit verbundene Ungleichheit bei den späteren Bildungschancen bilanzierte Rolf Becker in der Weise, dass zwar insgesamt vom Kindergartenbesuch positive Bildungseffekte ausgingen, Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund allerdings von diesen nicht oder nur sehr wenig profitieren könnten.

Der Vortrag von *Michael Sertl* (Wien) bringt den TagungsteilnehmerInnen einen Klassiker nahe, der dem Großteil der Anwesenden über seine soziolinguistischen Arbeiten bekannt ist: Basil Bernstein. Dessen neuere Arbeiten, die unter dem Generaltitel „Class, Codes and Control“ zu subsumieren sind, blieben jedoch zumindest in Deutschland weitgehend unrezipiert. Michael Sertl zeigt in seinem Vortrag, wie das von Bernstein vorgelegte soziologische Programm auch heute noch fruchtbar gemacht werden kann für eine Auseinandersetzung mit der Schul- und Unterrichtsorganisation und ihrer sozialisatorischen Wirkungen. Mit dem Analyseinstrumentarium Bernsteins sei eine Beschäftigung mit dem Zusammenhang von Schule und soziale Ungleichheit möglich, die über den reinen, ex post erhobenen Befund hinausgelangt.

Claudia Schuchart (Wuppertal) wendet sich in ihrem Beitrag der Nutzung von Flexibilitätsoptionen im deutschen Schulsystem zu. In den meisten Bundesländern besteht neben dem Wechsel auf eine andere Schulform auch die Möglichkeit, einen höheren Schulabschluss auf einer anspruchsniedrigeren Schulform zu erwerben. Eine solche Entkopplung von Schulabschlüssen und Schulformbesuch wird dabei vorzugsweise als Flexibilisierungsangebot, als Öffnung des Bildungssystems propagiert. Claudia Schuchart zeigt in ihrem Vortrag auf, dass eine solche Lesart zu kurz greift. Vielmehr würden auch bei der Wahrnehmung solcher Entkopplungsoptionen schichtspezifisch unterschiedliche Leistungsschwellen wirksam. Dabei erwiesen sich die Eltern insgesamt als stärker herkunftsorientiert, während die SchülerInnen eine stärkere Orientierung an der gezeigten Leistung erkennen ließen.

Ursula Boos-Nünning (Duisburg/Essen) beschäftigt sich in ihren Ausführungen mit einer Gruppe, die als besonders benachteiligt durch das deutsche Schulsystem gelten muss: Kinder und Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund. In ihrer Untersuchung wurden 950 Mädchen und unverheiratete junge Frauen nicht-deutscher Herkunft zwischen 15 und 21 Jahren untersucht. In der Frage, was den Bildungserfolg dieser jungen Frau am stärksten beeinflusst, kommt sie zu dem Ergebnis, dass Religiosität und Traditionalismus eher eine untergeordnete Rolle spielen, während sich die bildungsbezogenen Variablen, vor allem auch die Herkunftssprache, als sehr bedeutsame Einflussfaktoren erweisen. Insgesamt schlussfolgert sie aus ihren Ergebnissen, dass sich die migrationsbezogene Schulforschung viel stärker als bisher den kulturellen Potentialen von Migrationsfamilien zuwenden müsse.

Simone Tosana (Hamburg) richtet einen bildungssoziologischen Blick auf Erwachsene, die – ausgestattet mit einem Hauptschulabschluss - per Abendgymnasium den Weg zu „höherer“ Bildung suchen. In ihrem Vortrag macht sie deutlich, wie auf verschiedenen Ebenen Selektionsmechanismen wirksam werden, die für die sehr geringe Erfolgsquote (von 30 erwachsenen Abendgymnasiastinnen mit Hauptschulabschluss kommen lediglich zwei bis drei zum Abitur) verantwortlich zu machen sind. Im Einzelnen richtet sie dabei den Fokus erstens auf die Ebene der Schulkultur (hier verfügt das Abendgymnasium mittlerweile über einen zunehmend unsicheren Status im Vergleich zur Regelschule), zweitens auf die Ebene der soziokulturellen Rahmenbedingungen der als Moratorium verstandenen bildungsbezogenen Nachholphase und drittens auf die Ebene der konkreten sozialen Austauschprozesse während des Unterrichts, die die SchülerInnen aus bildungsfernen Milieus in Bezug auf Imagerückmeldung und Imagepflege systematisch benachteiligen.

In dem abschließenden Themenblock richtet sich der Blick auf den Bildungsort Familie. Hier fragt zunächst *Thomas Spiegler* (Marburg) nach dem Stand der Home-Education-Forschung in Deutschland: welche Eltern engagieren sich aus welchen Gründen in dieser Bewegung? Sein besonderes Interesse richtet sich dabei auf die im Familienzusammenhang gegebenen Möglichkeiten der Aneignung von sozialer und staatsbürgerlicher Kompetenz. Dieser Fokus steht in Zusammenhang mit der in Deutschland im Vergleich zu den USA und anderen europäischen Ländern sehr restriktiven Rechtsprechung gegenüber Home Education Bestrebungen. Während diese in aller Regel auf die Schule als unverzichtbaren Ort der entsprechenden Kompetenzaneignung verweist, zeigt Thomas Spiegler in seinem Forschungsüberblick, dass die Home Education Forschung hilfreich sein kann, um die Determinanten der Herausbildung sozialer Kompetenz angemessener beschreiben zu können.

Von der (Mehrgenerationen)familie als Möglichkeitsraum für die Nutzung von bildungsrelevanten Ressourcen und Handlungspotenzialen gehen auch *Peter Büchner* und *Katrin Wahl* (beide Marburg) aus. Vor dem Hintergrund der Forderung nach einer Veralltäglichung des Bildungsanspruchs und einer Orientierung an konkreten lebensweltlich relevanten erkenntnisfördernden Verwendungssituation zeigen sie die Bedeutsamkeit der Familie als zentrales Medium der Grundbildung als erstem Schritt der Allgemeinbildung. Am Beispiel der Selbstregulation des Wissenserwerbs und der Kompetenz im Umgang mit Möglichkeiten der Informationsbeschaffung („information literacy“) zeichnen sie anhand einer Dreigenerationenfamilie nach, wie es im Zusammenspiel mit schulischen Bildungsangeboten zu individueller Bildungsarmut kommt, die in Verbindung mit entsprechenden Bewertungs- und Anerkennungsprozessen zur Grundlage sozialer Ungleichheitsmuster wird.

Wie dieser (notwendigerweise verkürzende) Streifzug durch die Beiträge zeigt, konnte mit dem Programm erfreulicherweise der Vielfalt der Bildungsorte über die Lebensphase hinweg Rechnung getragen werden. Beiträge zu den verschiedenen Stufen des Bildungssystems (von der Vorschule bis zum Abendgymnasium) und zu Bildungsprozessen auch jenseits der Bildungsinstitutionen (z.B. in der Familie) vermitteln ein lebendiges Bild über die bildungssoziologische Forschungslandschaft der Gegenwart und zeigten in vielerlei Hinsicht Perspektiven auf, von denen anzunehmen ist, dass sie zukünftig an Bedeutung gewinnen werden.

Anna Brake